

Clarissa Hyde

Folge 6

**Das Geheimnis
der
Unterwasser-
höhle**

Thorsten Roth

Thorsten Roth

Das Geheimnis der Unterwasserhöhle (Teil 1)

Clarissa Hyde Nr. 6

Inhaltsverzeichnis

[Das Geheimnis der Unterwasserhöhle \(Teil 1\)](#)

[Vorschau](#)

[Glossar](#)

[Impressum](#)

DAS GEHEIMNIS DER UNTERWASSERHÖHLE (TEIL 1)

Jeder kennt das Bermuda - Dreieck vor der amerikanischen Ostküste, doch keiner weiß, was dort wirklich passiert. Trotzdem verschwinden immer wieder Schiffe, ja sogar Flugzeuge, die diese Region passieren wollen.

Unsere Reise nach Griechenland führte uns in das dortige Bermuda - Dreieck, dessen Auswirkungen noch viel fürchterlicher waren, als wir es uns in unseren schlimmsten Träumen hätten ausmalen können.

„Den Sturm haben wir endlich hinter uns, Kapitän.“

„Haben wir irgendwelche Schäden an Bord?“

„Nichts von Bedeutung, das Schiff ist in Ordnung. Ein Mann ist von einer Welle gegen den Hauptmast geworfen worden und hat eine Platzwunde. Aber er wird es überleben.“

„Es sieht so aus, als hätten wir noch mal Glück gehabt. Allerdings haben wir den Kontakt zu den anderen Schiffen verloren. Überprüfen Sie unseren Kurs.“

„Ja, Sir.“

Mit diesen Worten verschwand der erste Offizier unter Deck, um Kurs und Position mit Hilfe der Instrumente zu berechnen. Kapitän Bowen blieb auf dem Oberdeck und sah nachdenklich gen Himmel.

Der Sturm war mörderisch gewesen, aber das Schiff hatte ihn überraschend gut überstanden. Gern hätte er gewusst, ob die anderen Schiffe das gleiche Glück gehabt hatten. Schließlich war er nicht nur der Kommandant der *Enterprise*, sondern auch des ganzen Verbandes aus sechs Kriegsschiffen, der von Gibraltar aus Kurs auf Ägypten genommen hatte.

Es bahnte sich eine entscheidende Seeschlacht mit der französischen Flotte unter Führung Napoleons an. Alleine dieser Name verursachte schon Furcht unter Freund und Feind, dazu kam noch die riesige französische Flotte, die vor Ägypten auf ihren Feind wartete.

Doch Bowen hatte keine Angst, er wusste, dass Lord Nelson die englische Armada anführen würde. Zwar waren die englischen Schiffe an Feuerkraft und Größe ihrem

Feind unterlegen, dafür waren sie wendig und schnell und würden ihren Gegnern kräftig einheizen.

Bowen hoffte nur, dass sie noch rechtzeitig ankommen würden, denn sechs starke Kriegsschiffe könnten den Kampf durchaus zu Englands Gunsten entscheiden. Und jetzt kam ausgerechnet dieser Sturm auf der Höhe Griechenlands, der die Flotte auseinandergerissen und vielleicht sogar einige Schiffe zerstört hatte.

Wieder warf der Kapitän einen Blick nach oben. Der Himmel war grau, aber das war nach einem Sturm völlig normal. Es sah alles ruhig aus, selbst der Regen hatte inzwischen aufgehört. Trotzdem hatte er ein schlechtes Gefühl.

Seinem ersten Offizier hatte er nichts gesagt, der hätte ihn nicht verstanden. Snider war jung, erst 25 Jahre alt, und ihm fehlte noch viel Erfahrung. Trotzdem machte er seine Arbeit voller Enthusiasmus und auch gut, aber er war halt noch kein richtiger Seebär. Bowen war schon 53 Jahre alt und hatte schon viele Unwetter und viele Seeschlachten erlebt, aber diesmal lief etwas falsch.

Er hätte Snider nicht wegschicken müssen, er hätte auch durch den bloßen Blick auf das Meer alles Wichtige feststellen können. Die Geschwindigkeit war zu hoch und der Kurs war falsch, da war sich Kapitän Bowen sicher. Er wollte aber zunächst auf die Berechnungen seines Offiziers warten und sich dadurch bestätigen lassen.

Es dauerte weitere fünf Minuten, dann kam der junge Mann zurück. Dabei lag ein besorgter Ausdruck in seinem Gesicht, der die Probleme bereits verriet.

„Ich habe schlechte Nachrichten, Sir.“

„Ich weiß, wir liegen auf falschem Kurs.“

„Korrekt, Sir. Wir haben eine Abweichung von mehr als 30 Grad nach Norden. So werden wir Kreta nicht südlich passieren können, im Gegenteil, wir steuern sogar die griechischen Inseln an.“

„Dann sollten wir den Kurs ändern. Befehlen Sie eine Kurskorrektur, 35 Grad Steuerbord.“

„Steuermann, 35 Grad nach Steuerbord.“

„Ay, Ay, Sir.“

Der Steuermann, ein kräftiger Schotte, drehte am Steuerrad, doch es änderte sich nichts, das Schiff blieb stur auf seinem Kurs. Er drehte weiter und weiter, sie hätten fast im Kreis fahren müssen, doch die Ruderbewegungen bewirkten nichts.

Der Kapitän und sein Offizier hatten zugesehen und waren über die resignierende Antwort des Matrosen nicht überrascht.

„Sir, das Steuer reagiert nicht.“

„Ist das Ruder beim Sturm beschädigt worden, Steuermann?“

„Nein, ich habe das überprüft, es ist in Ordnung. Ich kann mir das auch nicht erklären.“

„Versuchen Sie es weiter, vielleicht finden sie ja den Grund für das Problem.“

„Ja, Sir.“

Die beiden Offiziere wandten sich ab, um ungestört reden zu können.

„Was machen wir jetzt, Sir?“

„Ich weiß es nicht, so etwas ist mir auch neu. Wohin führt uns unser Kurs denn genau?“

„Wir laufen direkt auf die Insel Kithira zu, wir müssten sie in wenigen Minuten schon sehen.“

„Ich habe es befürchtet, das könnte unser Ende sein.“

„Hat es denn mit dieser Insel eine besondere Bewandnis, gibt es dort Untiefen?“

„In der Tat, ich erzähle es Ihnen.“

Der Kapitän wollte gerade ansetzen, als vom Ausguck der Ruf *Land in Sicht* erklang.

„In welche Richtung, Matrose?“

„Direkt voraus, Sir. Wir werden bei dieser Geschwindigkeit in weniger als 30 Minuten dort sein.“

Der junge Stellvertreter des Kapitäns wandte sich wieder an seinen Vorgesetzten.

„Das sind keine guten Nachrichten, Sir. Sie wollten mir von dieser Insel berichten?“

„Das will ich tun. Sie hat keinen guten Ruf. Es hat dort mehr Schiffsunglücke gegeben als sonst wo im Mittelmeer. Die Aufzählung ist unglaublich lang und beginnt schon bei den Griechen und den Phöniziern. Jedes Volk kannte und kennt die Gefahr und jedes Volk meidet diese Region. Und doch gibt es immer wieder Zwischenfälle. Erst vor sieben Jahren ist die *Exeter* dort untergegangen, obwohl der Kapitän klare Anweisungen hatte, diese Region südlich zu umfahren.“

„Er wird doch sicherlich einen Grund gehabt haben?“

„Das mag sein, aber man konnte ihn nicht herausfinden, das ist das andere Mysterium. Noch nie hat einer, der an Bord dieser Schiffe war, überlebt, um davon zu berichten. Oft sind auch die Aufklärungsschiffe nicht mehr heimgekommen, so dass man inzwischen gar kein Schiff mehr dorthin schickt.“

„Aber wo kann die Gefahr liegen?“

„Das weiß niemand. Riffe oder Untiefen gibt es dort meines Wissens nach nicht, auch keine Piraten. Es kann auch keines der Schiffe am Ufer aufgefahren sein, dann hätte man Spuren gefunden. Nein, das kann nur andere Ursachen haben.“

„Aber was? Sie werden ja wohl nicht an ein Meeresungeheuer glauben?“

Der junge Mann hatte einen Witz machen wollen, doch der ernste Ausdruck seines Gegenübers verriet ihm, dass der Zeitpunkt ungünstig gewesen war.

„Entschuldigen Sie bitte, Sir, ich wollte nicht ...“

„Ist schon in Ordnung. Ich glaube auch nicht an Monster, aber das hier geht über meinen Verstand. Ich fahre schon länger zur See, als Sie auf der Welt sind, trotzdem habe ich so etwas noch nie erlebt.“

Eine kurze Pause setzte ein, beide dachten nach. Snider unterbrach die Stille wieder.

„Sir, ist es Ihnen auch aufgefallen, ich glaube, wir werden immer schneller?“

„Ich hatte dieses Gefühl auch schon. Doch der Wind ist konstant geblieben, das ist völlig unlogisch.“

„Was ist hier schon normal?“

Dabei drehte er sich um und rief einen der Matrosen zu sich.

„Miles, messen Sie unsere Geschwindigkeit.“

„Ja, Sir.“

Der Mann kannte seinen Job, auch wenn nur selten die konkrete Geschwindigkeit von Interesse war. Es dauerte fünf Minuten, dann erstattete er Bericht.

„Sir, ich kann mir das nicht erklären. Ich habe drei Messungen vorgenommen, und jede brachte ein anderes Ergebnis. Bei der letzten Messung hatten wir eine Geschwindigkeit von 30 Knoten, doch das ist viel zu hoch, dafür ist dieses Schiff gar nicht konzipiert. Außerdem werden wir immer noch schneller, jetzt fahren wir wahrscheinlich schon mehr als 30 Knoten.“

„Danke, Miles, Sie können gehen.“

Der Kapitän schüttelte den Kopf.

„30 Knoten, das ist unmöglich, so schnell kann kein Schiff fahren.“

„Aber die Messungen waren bestimmt richtig, Sir, Miles versteht sein Handwerk.“

„Ja, sicher, ich habe auch nicht an ihm gezweifelt, nur diese vertrackte Situation macht mich verrückt. Was sollen wir bloß tun?“

„Wir könnten die Segel raffen, wir müssten noch rechtzeitig zum Stehen kommen.“

„Klar, warum bin ich nicht gleich auf die Idee gekommen, wir stoppen einfach hier. Geben Sie Alarm und rufen die Mannschaft auf Deck, dann geben Sie Befehl, die Segel einzuholen.“

Snider tat, was ihm sein Vorgesetzter befohlen hatte. Er ließ die Alarmglocke läuten und sofort wurde es unruhig an Deck. Die Matrosen und Soldaten waren gedrillt, innerhalb von zwei Minuten kampfbereit zu sein, was auch diesmal klappte. Der Befehl, die Segel zu raffen, kam zwar für die meisten überraschend, aber hier wurden keine Befehle diskutiert oder nur in Frage gestellt, sie wurden ausgeführt.

Es dauerte keine drei Minuten, dann waren alle Segel eingeholt. Das Schiff war nur noch wenige Meilen von der Küste entfernt, bei gleicher Fahrt hätte es keine zehn Minuten mehr gedauert, und das Schiff wäre zerstört worden.

Alle warteten gespannt, obwohl nur der Kapitän und sein erster Offizier wussten, wie groß die Gefahr war. Aber auch die Matrosen merkten die Spannung, schließlich sahen sie ihr Schiff in direktem Kurs auf das Festland zufliegen. Noch wollten die Offiziere ihre Mannschaft aber nicht einweihen, eine direkte Gefahr war ja nicht zu erkennen.

Zwei Minuten sprach keiner an Bord ein Wort. Snider ging nervös über das Schiff,

sah sich die Segel an, das Ruder, und blickte dann über den Bug. Achselzuckend ging er zu seinem Kapitän zurück.

„Ich verstehe das nicht, wir müssten an Fahrt verlieren, aber wir werden eher noch schneller.“

„Das Gefühl hatte ich auch. Es ist, als ob uns eine geheimnisvolle Kraft ziehen würde. Ich glaube, jetzt bleibt uns nur noch eine Möglichkeit.“

„Wie sieht die aus, Sir?“

„Wir werfen den Anker, jetzt, bei voller Fahrt.“

Einen Augenblick kehrte wieder Ruhe ein. Jeder Seemann wusste, dass man bei mehr als Schleichfahrt keinen Anker werfen sollte. In der Regel würde ein Schiff bei zehn Knoten eher auseinanderbrechen, als dass es wirklich gestoppt würde. Bei einer Geschwindigkeit von mehr als 30 Knoten aber war so gut wie keine Hoffnung, was der erste Offizier auch aussprach.

„Sir, wenn wir jetzt den Anker werfen, reißt es das Schiff auseinander.“

„Ich weiß, aber es ist die einzige Möglichkeit, das Schiff zu stoppen. Es ist besser, wir kentern hier, als auf der Insel.“

Etwas leiser, so dass kein anderer von der Mannschaft etwas hören konnte, fügte er hinzu.

„Sie wissen, bisher hat niemand ein Schiffsunglück in der Nähe der Insel Kithira überlebt.“

Snider sagte nichts mehr, sein Kapitän hatte Recht. Schlimmer konnte es auch kaum noch werden. Es war an ihm, den Befehl zu geben, was ihm trotzdem schwerfiel. Die vier Männer, die er an die Ankertrasse beorderte, schauten ihn noch einmal fragend an. Mit einem Nicken bestätigte er den Befehl, dann fingen sie an, den Anker zu lösen.

Mit einem großen Platschen schlug er auf der Wasseroberfläche auf und verschwand schnell unter Wasser. Es würde nicht lange dauern, bis er den Grund erreichte, hier war das Wasser nicht tief.

Alle schauten besorgt zum Heck, einige bekreuzigten sich. Auch mehrere Gebete waren zu hören, jeder war sich des Ernstes der Lage bewusst. Die nächsten Sekunden würden ihr Schicksal entscheiden.

Die Sekunden wurden zu Ewigkeiten, bis der schwere Ankerkopf auf dem Boden aufschlug. Durch die Vorwärtsbewegung wurde er weiter geschleift, dabei sollte er sich im Boden verhaken und das Schiff stoppen. Jeder wartete auf einen Ruck, einen Aufprall oder das Auseinanderreißen des Schiffes, doch nichts passierte.

Das Schiff fuhr einfach weiter, mit konstanter Geschwindigkeit. Bowen wurde nun hektisch, er wollte seine Mannschaft retten.

„Lassen Sie die beiden Beiboote zu Wasser, wir springen von Bord.“

„Die Boote werden zerschellen, wir müssten schwimmen.“

„Egal, dann haben wir wenigstens etwas Holz, um uns über Wasser zu halten.“

Snider wollte gerade den Befehl geben, als er einen letzten Blick nach vorne warf. Das Land war nur noch ungefähr drei Meilen entfernt, doch da war etwas anderes. Gute Hundert Meter vor dem Schiff öffnete sich das Meer und schob die Wassermassen so auf, dass man das dahinterliegende Land kaum noch sehen konnte. Es sah aus, als ob jemand ein Loch graben und die Erde hinter sich werfen würde, doch das hier war Wasser, kein Festland.

Auch der Kapitän hatte die Gefahr erkannt, aber er konnte nichts mehr machen. Ein *Mein Gott* war das Letzte, was er von sich gab, dann fuhr das Schiff in das Loch und das Wasser schlug über ihm zusammen.

„British Airways wünscht Ihnen einen angenehmen Flug und hofft, dass Sie Ihren Aufenthalt bei uns an Bord genießen werden.“

Das waren die letzten Worte der blonden Chefstewardess, dann zog auch sie sich auf ihren Sitzplatz zurück. Ich war etwas nervös, es würde mein erster Flug überhaupt werden. Ich hatte mir vorgenommen, keine Angst zu haben, die Anspannung hatte mich dann aber doch getroffen. Ich wurde erst wieder ruhiger, als wir in der Luft waren und das Ansnallzeichen erloschen war. Neben mir saß Professor Robson, der schon öfter geflogen war und keine Anzeichen von Nervosität zeigte.

Während ich aus dem Fenster blickte, dachte ich über ihn nach. Ich hatte ihn immer als Freund, als Lehrer, vielleicht sogar als Vaterfigur betrachtet, doch unser Verhältnis hatte einen Knacks bekommen. Ich war dahinter gekommen, dass er seine verstorbene Frau wiedererweckt und zu einer Untoten gemacht hatte.¹

Leider hatte er mich dabei ertappt und hätte mich fast von dem Ghoul, zu dem seine Frau geworden war, töten lassen. Ich hatte Glück gehabt, dass Tommy und Terry rechtzeitig gekommen waren, sonst hätte es mich erwischt.

Meinen Freunden hatte ich nichts davon erzählt, vielleicht ahnten sie aber etwas. Dies war eine Sache zwischen dem Professor und mir, eventuell bot sich auf dieser Reise eine Gelegenheit zur Aussprache.

Ich stellte mir die Frage, warum ich eigentlich mitgekommen war. Ich hatte mit meinem Studium genug zu tun, außerdem musste ich so auf meine Freunde verzichten. Andererseits hatten die mir zu dieser Reise geraten, schließlich erwarteten mich ein fremdes Land, besseres Wetter und vielleicht auch ein Abenteuer. Langweilig würde es bestimmt nicht werden.

Dabei dachte ich wieder daran, was ich eigentlich für Informationen bezüglich dieser Reise hatte, nämlich so gut wie gar keine. Es sollte um eine griechische Insel und einen Schiffsfriedhof gehen, außerdem noch um eine Höhle und eine Inschrift, mehr hatte der Professor bisher nicht verraten. Da ich nicht dumm sterben und auch den Flug etwas unterhaltsamer gestalten wollte, sprach ich ihn direkt an.

„Professor, Sie haben ja noch nicht viel erzählt, um was geht es eigentlich genau?“

Der Professor schaute mich etwas überrascht an, er hatte wohl auch über etwas nachgedacht und war nun von mir gestört worden. Bevor er antwortete setzte er sich gerade hin und räusperte sich einmal.

„Das weiß ich leider auch nicht so genau, Nikos hat mir nur wenig am Telefon erzählt. Wir wollen jedenfalls zur Insel Kithira fahren, dort sind in den letzten Jahrhunderten etliche Schiffe gestrandet. Das ist eine bekannte Tatsache, interessanter ist eine Unterwassersteinformation, die Nikos entdeckt hat. Er meinte, es wäre eine Unterwasserhöhle, aber der Eingang ist verschlossen.“

„Aber warum ruft er Sie an, Sie werden den Eingang auch nicht öffnen können?“

„Das glaube ich auch nicht, ich denke, es liegt an der Inschrift, die er gefunden hat. Leider hat er nichts darüber verraten, aber er scheint sich etwas von meiner Hilfe zu versprechen.“

„Und warum sollte ich mit?“

„Das war Nikos Idee, er kann es sich halt leisten. Wenn er der Meinung ist, jemand würde außerordentliche Leistungen bringen, dann wird er auch belohnt. Vielleicht hat er dabei auch an Helena gedacht, die würde sich bestimmt über Gesellschaft freuen.“

„Wer ist denn Helena?“

„Nikos Tochter. Sie ist etwas jünger als du, so um die 15 Jahre. Ihre Mutter starb bei der Geburt, und so musste sich Nikos alleine um die kleine Tochter kümmern. Da er aber viel unterwegs ist, hat er sie in ein Internat in der Schweiz geschickt. In den Ferien kommt sie aber immer nach Griechenland und begleitet ihren Vater auf seinen Fahrten. Und ich vermute, dass sie gerade Herbstferien hat und deshalb bei ihm ist.“

„Dann fahre ich als Babysitter mit?“

„Das denke ich nicht, Helena ist schon alt genug, um auf sich selbst aufzupassen.“

„Kennen Sie das Mädchen denn?“

„Ich war kurz nach ihrer Geburt einmal zu Besuch da, danach nicht mehr. Ihr kommt bestimmt gut miteinander aus, da bin ich mir sicher.“

Ich sagte nichts mehr. Ich hoffe nur, keine eingebildete Göre anzutreffen, sondern ein normales Mädchen. Da ich ihr aber nicht mit Vorurteilen entgegengehen wollte, schob ich die Gedanken wieder weg.

Der Rest des Fluges verlief ereignislos, auch die Landung klappte einwandfrei. Als wir die Maschine verließen, fiel mir als erstes die deutlich wärmere Luft auf, es mussten so um die 20 Grad sein. Im Vergleich zu den Temperaturen um den Nullpunkt in London war das schon deutlich angenehmer.

Mit einem Bus wurden wir ins Flughafengebäude transportiert, wo wir noch zehn Minuten auf unsere Koffer warten mussten. Beide hatten wir nur wenig Gepäck dabei, schließlich wollten wir nicht lange hierbleiben. Der Professor hatte aber vorgeschlagen, unsere Waffen mitzunehmen, die Armbrust, das Weihwasser und den geheimnisvollen

Dolch, die alle in unserem Gepäck verborgen waren.

Als wir auf die Zollkontrolle zugehen, wurde ich doch ein wenig nervös. Bei einer Durchsuchung würden die Waffen wahrscheinlich entdeckt werden.

„Professor, kommen wir so überhaupt durch den Zoll, Waffen dürfen wir doch bestimmt nicht einführen?“

„Da hast du Recht, aber wie ich Nikos kenne, hat er da bestimmt eine andere Lösung parat.“

Der Professor sah sich um, dann lächelte er. Ein dunkelhaariges Mädchen kam winkend auf uns zu. Sie war ungefähr 15 Jahre alt, trug blaue Jeans - Shorts, ein rotes, bauchfreies Top und Sandalen an den Füßen.

„Professor Robson?“

„Ja, der bin ich. Und du bist bestimmt Helena, nicht wahr?“

„Stimmt. Es freut mich, Sie kennen zu lernen, mein Vater hat mir schon so viel von Ihnen erzählt.“

„Dabei habe ich dich einmal auf dem Arm gehabt, wenn das auch schon lange her ist. Seitdem hast du dich ganz schön verändert.“

„Etwas größer geworden, denke ich, ha, ha.“

„Darf ich dir noch Clarissa vorstellen, meine Assistentin und eine gute Freundin.“

„Endlich mal jemand in meinem Alter. Es ist schön, dass du mitgekommen bist, Clarissa.“

Wir schüttelten uns die Hände, dabei schaute sie mir in die Augen. Helena gefiel mir, sie machte einen natürlichen und lustigen Eindruck, alle früheren Sorgen waren wie weggewischt.

„Ich gehe am besten mal voraus, ihr braucht nämlich nicht durch den Zoll. Mein Vater hat dafür gesorgt, dass ihr als Diplomaten reisen dürft.“

„Dein Vater scheint großen Einfluss zu haben“, bemerkte ich.

„Ja, er wird offiziell von der griechischen Regierung unterstützt, da sind dann auch einige Sonderprivilegien mit drin.“

Wir folgten ihr durch eine unscheinbare Seitentür und waren überrascht, als wir damit schon draußen waren. Vor uns stand eine schwarze Luxuslimousine mit Fahrer, die auf uns zu warten schien.

„Das war der Diplomatenausgang, der ist schön bequem. Steigt ein, Freunde, wir fahren zu meinem Vater. Leider konnte er euch nicht selbst abholen, er hat im Moment viel mit den Vorbereitungen zu tun. Außerdem hatte er zuletzt das Gefühl, beobachtet zu werden.“

„Hat er denn Feinde?“

„Jeder in seiner Position hat Feinde oder Neider, bisher hat sich da aber noch nichts getan. Er glaubt vielmehr, dass jemand von seiner Entdeckung Wind bekommen hat und ihm zuvorkommen will.“

„Was weißt du denn von der ganzen Sache?“

„So gut wie gar nichts. Ich glaube, er verschweigt die Details mir gegenüber absichtlich, damit ich nichts ausplaudern kann. Mein Vater ist jedenfalls überzeugt, eine ganz wichtige Entdeckung gemacht zu haben.“

Damit war das Thema zunächst erledigt, alles Weitere würden wir später erfahren. Auf dem Rest der Fahrt lauschte ich den Erzählungen von Helena, die fast zu jeder Straße und zu jedem Gebäude eine Geschichte parat hatte.

Ich genoss die Reise, wir hatten es schön bequem, das Land gefiel mir, Helena war nett und das Interessanteste stand uns noch bevor. Mehr zufällig schaute ich mich um und erkannte durch das Heckfenster eine weitere Luxuslimousine, die unserer ähnlichsah.

Sie fuhr eine Spur versetzt und mit zwei Autos Abstand hinter uns. Das Auto wäre mir gar nicht aufgefallen, wäre es nicht noch bei Rot über eine Ampel gehuscht. Ich strengte meine Augen an, konnte aber durch die getönten Scheiben nichts erkennen.

Helena war aufgefallen, wie angestrengt ich nach hinten geblickt hatte und fragte mich direkt danach.

„Vielleicht war es gar nichts, aber ich hatte den Eindruck, dass uns ein Auto verfolgen würde. Kannst du den Fahrer anweisen, die Hauptstraße kurz zu verlassen und auf einer Parallelstraße zu fahren?“

„Klar, kein Problem.“

Per Mikrofon gab Helena die Anweisung nach vorne durch, natürlich auf Griechisch, so dass ich kein Wort verstand. Der Fahrer antwortete und verringerte allmählich die Geschwindigkeit, dann fuhr er rechts in die nächste Seitenstraße. Er fuhr absichtlich langsam, so dass ein Verfolger auffallen würde. Eine Minute lang konnte ich die Straße hinter uns beobachten, doch die Nobelkarosse erschien nicht, sie musste auf der Hauptstraße geblieben sein.

Etwas enttäuscht, aber auch erleichtert, informierte ich Helena.

„Ich habe mich wohl geirrt, der Wagen folgt uns nicht mehr. Tut mir leid.“

„Kein Problem, wir sollten besser vorsichtig sein, man weiß nie. Unser Fahrer wird gleich wieder die Hauptstraße ansteuern, das geht am schnellsten. In fünfzehn Minuten sind wir da.“

Ich dachte noch mal über das andere Auto nach. Hatte ich wirklich Gespenster gesehen, ganz sicher war ich mir nicht? Ein ungutes Gefühl blieb auf jeden Fall zurück.

Wenn ich die Gespräche in dem anderen Auto hätte hören können, meine Stimmung hätte sich bestimmt verschlechtert.

Der Wagen hatte schon am Flughafen in einer Nebenstraße gewartet. So konnten die beiden Männer aus sicherer Entfernung beobachten, wie ich in Begleitung von Helena und Professor Robson das Flughafengebäude verlassen hatte. Das leise Klicken einer

Kamera war selbst auf zwei Meter Entfernung nicht mehr zu hören, geschweige denn bei 50 Metern.

Die beiden Männer trugen schwarze Anzüge mit Sonnenbrillen und sahen nicht nur wie Berufskiller aus. Zusammengezählt kamen sie auf zehn Morde, denn sie waren ein Team.

Christos, der größere der beiden, war unheimlich stark und im Umgang mit allen Waffen geübt. Am liebsten waren ihm seine im Auto verstaute MP und das Messer, das im rechten Hemdsärmel versteckt war. Der Cleverste war er nicht, dafür hatte er seinen Kumpan Luigi. Der kam aus Sizilien und war früher in der Mafia gewesen. Als ihm der Boden zu heiß wurde, flüchtete er nach Griechenland. Dort trafen sich die beiden Gangster in einer Kneipe und fanden heraus, dass sie sich gut ergänzten.

Christos stand zu diesem Zeitpunkt bereits als Leibwächter und Fahrer in Diensten von Safros Tyrinus, einem bekannten Reeder. Nicht so reich und so bekannt wie Onassis, dafür betrieb er dunklere Geschäfte. Luigi kam im rechten Moment, denn Safros hatte ein paar unbequeme Zeugen und Konkurrenten am Hals, die er von seinen Killern beseitigen ließ. Luigi war Sprengstoffexperte und so kamen innerhalb von wenigen Tagen einige Leute in Griechenland bei Sprengstoffattentaten ums Leben.

Inzwischen war es etwas ruhiger geworden, zurzeit wurden sie nur für eine Observation eingesetzt. Die Geschäfte, wovon die meisten illegal waren, liefen gut, doch Safros konnte den Hals nicht vollkriegen. Er hatte eine mögliche neue Einnahmequelle entdeckt, bei der aber noch einige Vorbereitungen nötig waren. Dazu gehörte die Beobachtung von Nikos Konstadinidis und seiner Tochter. Heute waren Gäste gekommen und Safros wollte wissen, wer.

Das Auto von Konstadinidis war inzwischen abgefahren, und auch die beiden Verbrecher hatten ihre Plätze eingenommen. Christos fuhr, Luigi setzte sich auf den Beifahrersitz. Christos hatte gerade den Wagen angelassen, als sie aus dem Fond die Stimme ihres Bosses hörten.

„Sie werden bestimmt zu Nikos fahren, doch wir bleiben erst mal dran. Hast du die Fotos gemacht, Luigi?“

„Klar, Chef. Wollen Sie sich die Bilder ansehen?“

„Ja, gib sie rüber.“

Fünf Aufnahmen hatte Luigi gemacht, auf denen alle drei Personen mindestens einmal gut zu erkennen waren. Safros sah sich die Bilder lange an, dabei nickte er bestätigend.

„Kennen Sie einen von den Neuankömmlingen, Chef?“

„Das Mädchen nicht, aber den Mann habe ich schon gesehen. Das ist schon länger her, es war auf einer Vorlesung über griechische Kunst. Er ist Engländer und heißt Robson, ein Universitätsprofessor.“

„Also keine Gefahr für uns?“

„Nein, im Gegenteil, das ist ein gutes Zeichen. Nikos muss etwas gefunden haben, sonst hätte er den Engländer nicht hergerufen. Und es muss etwas Wichtiges sein, sonst würde er nicht diesen Aufwand betreiben.“

„Und das Mädchen?“

„Keine Ahnung, vielleicht seine Tochter, das ist mir egal. Wir müssen herausfinden was Nikos entdeckt hat, dazu müssen wir sie weiter unter unserer Kontrolle halten.“

Auch Christos hatte zugehört, dabei aber natürlich weiter auf den Verkehr geachtet. Er wusste, wie man Leute verfolgt, ohne dass die etwas merken. Er fuhr versetzt auf der zweiten Spur und ließ immer einige Wagen zwischen sich und dem anderen Auto. Da vor ihm jemand abbog, wurde der Abstand etwas zu groß. Leider befand sich zwischen ihm und den Verfolgten eine Ampel, die gerade rot wurde.

Christos konnte nicht mehr nachfragen, er musste eine Entscheidung treffen. Da er die Worte seines Chefs noch im Ohr hatte, gab er Gas. Auch Tyrinus hatte das mitbekommen und quittierte das Manöver mit einem kräftigen Anschiss.

„Bist du verrückt geworden, bei Rot über die Ampel zu fahren?“

„Aber Chef, ich ...“

„Halt das Maul, du Anfänger. So machst du nur die Bullen auf uns aufmerksam. Wir halten uns an die Verkehrsvorschriften, solange wir es nicht eilig haben.“

Luigi war ruhig geblieben, er kannte diese Wutanfälle, jetzt meldete er sich aber zu Wort.

„Chef, die fahren von der Hauptstraße runter.“

„Da haben wir es, du Idiot, die haben bestimmt etwas bemerkt.“

„Soll ich hinterher, Chef?“

„Nein, die fahren bestimmt zu Konstadinidis, den Weg finden wir auch so. Bringe mich nach Hause, dann planen wir, wie es weitergeht.“

Der Rest der Fahrt verlief ereignislos. Ich sah mich ein paar Mal um, von dem geheimnisvollen Verfolger war aber nichts mehr zu sehen. Ganz beruhigen konnte mich das zwar nicht, aber wahrscheinlich maß ich diesem Vorfall einfach zu viel Bedeutung zu.

Wir hatten inzwischen den Großteil der Stadt hinter uns und waren im vornehmeren Villenviertel der Stadt. Helena hatte erzählt, dass der Unterschied zwischen Arm und Reich in Griechenland besonders groß war. So gab es einige wenige Millionäre und dem gegenüber den großen, eher ärmlichen Rest der Bevölkerung.

„Mein Vater versucht immer wieder, ein wenig an dieser Schraube zu drehen, doch ohne Erfolg. Die Regierung kümmert sich lieber um die Reichen und Prominenten, und nicht um die Armen. Aber das ist ein anderes Thema und sollte uns im Moment nicht interessieren, wir sind da.“

Der Fahrer öffnete die Tür und ließ uns aussteigen. Der Bau, den ich vor mir sah,

war beeindruckend. Das Haus war schon in seiner Grundfläche sehr groß, zusätzlich hatte es noch eine zweite Etage mit mehreren nett aussehenden Balkonen. Die Grundfarbe war weiß, dazwischen gab es helle Blautöne, die gut zum Meer passten, dass direkt hinter dem Haus lag. Einen Garten, dessen Größe man nur erahnen konnte, hatte die Villa auch.

Empfangen wurden wir als erstes von einem weißgekleideten Bediensteten, der uns die Gartentür öffnete. Es musste ein Leibwächter sein, unter seiner Jacke waren die Ausbeulungen einer Waffe zu erkennen.

„Sicherlich hat mein Vater uns schön gehört, ja, da kommt er.“

Ja, er kam. Etwas jünger als der Professor, dafür braungebrannt, auch wenn das Meiste von einem teuer aussehenden Anzug verborgen wurde. Ein freundliches Lächeln huschte über sein Gesicht, als er den Professor erkannte, auf ihn zustürmte und ihn umarmte.

„Samuel, komm in meine Arme. Wir haben uns schon so lange nicht mehr gesehen.“

„Viel zu lange, mein Freund. Ich freue mich, mal wieder hier zu sein.“

„Ich mich auch. Dann bist du sicherlich Clarissa, wir kennen uns ja schon vom Telefon.“

„Ja, es freut mich, Sie kennen zu lernen, Herr Konstadinidis.“

„Das mit dem *Herr* und Sie lassen wir gleich weg, ich bin Nikos.“

Als ich ihn mir näher betrachtete, sah ich auch die Ähnlichkeiten zu Helena. Dabei drückte er meine Hand fest und bestimmt, er war mir gleich sympathisch. Mit einer Handbewegung bat er uns herein.

„Tretet ein und fühlt euch wie daheim.“

Die Wohnung war eine Wucht. Sehr modern eingerichtet, mit allem was es an Technik gab, dazwischen allerlei Altertümer, Statuen, Vasen und auch Bilder. Zunächst traten wir in das große Wohnzimmer, von dem aus man durch eine Schiebetür das Meer beobachten konnte. Sicherlich hatte Nikos auch einen Privatstrand, an dem man ungestört baden konnte.

„Ich habe Anweisungen gegeben, für euch zwei Zimmer herzurichten. Es ist jetzt 17 Uhr, um 19.30 Uhr gibt es Abendessen. Bis dahin könnt ihr euch frisch machen, alles Weitere besprechen wir heute Abend. Helena wird euch bestimmt gerne die Zimmer zeigen. Vielleicht möchtest du auch den Rest des Hauses sehen, Clarissa?“

„Wahnsinnig gerne, das sieht alles ganz phantastisch aus.“

„Das freut mich. Ich habe noch einige Vorbereitungen zu treffen, wir sehen uns dann beim Essen.“

Auch an anderer Stelle wurden Vorbereitungen getroffen, doch die wären gar nicht in unserem Sinne gewesen. Es war Safros Tyrinus, der seine Leute antrieb und seine Yacht

auf Vordermann bringen ließ.

Nachdem sie die Verfolgung abgebrochen hatten, waren sie zu seiner Villa gefahren, die in einem südlichen Vorort von Athen lag. Als sie dort angekommen waren, hatte er Luigi und Christos gleich wieder losgeschickt. Luigi sollte zur Villa Konstadinidis fahren und ihn und seine Gäste unter Kontrolle halten. Christos schickte er nach Piräus, in den Athener Hafen, um Nikos Boot zu beobachten.

Sicherlich würden seine Gegner die Yacht benutzen, um ihr Ziel zu erreichen, und Safros wollte einfach auf alles vorbereitet sein. Gleichzeitig hatte er aber Weisung gegeben, soviel Abstand wie eben möglich zu halten. Sie sollten die Observation lieber abbrechen bevor sie beginnen, aufzufallen, denn der Überraschungseffekt war ihm sehr wichtig.

Ja, das war seine Masche. Immer im Hintergrund bleiben, so weit wie möglich ducken und vor allem nicht auffallen. Wenn aber der richtige Moment gekommen ist, dann mit aller Härte zuschlagen. So kam es auch, dass Safros bei der Polizei vielleicht nicht unbekannt aber auch noch lange kein gesuchter Mann war. Man rechnete ihm Prostitution und vielleicht auch Drogenhandel an, allerdings sah er eher wie ein kleiner Fisch aus.

Doch das Gegenteil war der Fall, Tyrinus war einer der ganz großen Bosse. Große Mengen an Stoff liefen durch seine Hände, wenn er auch nicht die Endverteilung übernahm. Er war mehr Zwischenhändler und sorgte außerdem für eine sichere Passage der heißen Ware nach Athen. Und er verdiente sich dabei eine goldene Nase.

Prostitution und Schutzgelderpressung waren dagegen nur Nebengeschäfte, die ein wenig zusätzliches Geld einbrachten. Aber auch hier hielt er sich so weit wie möglich heraus und ließ die Arbeit von seinen Untergebenen machen.

Er hatte einen richtigen kleinen Mafia - Apparat aufgebaut, und das ohne die Hilfe der *Ehrwürdigen Familie*. Auch der eine oder andere Mord gehörte dazu, bei denen die Polizei aber nach wie vor im Dunkeln tappte. Für die Drecksarbeit hatte er seine Leute wie Christos und Luigi, auf die er sich voll verlassen konnte.

Eigentlich hätte Safros zufrieden sein müssen, doch ihm erging es wie vielen anderen. Wer schon viel hat, der will unbedingt noch mehr haben. Er lag immer auf der Lauer und suchte nach möglichen Einnahmequellen, ohne dabei selbst in Erscheinung treten zu müssen.

Einmal hatte er von einem geplanten Banküberfall gehört und das geplante Versteck der Gangster ausfindig machen können. Als die dann mit ihrer Beute ankamen, wurden sie bereits erwartet. Nun liegen sie, mit Steinen beschwert, weit draußen im Mittelmeer, wo sie wahrscheinlich niemand je finden wird. Die Beute hatte Safros an sich genommen, immerhin waren es knapp 200.000 Drachmen gewesen.

Auch bei Pferdewetten hatte er seine Finger im Spiel, was sich als doppelte Einnahmequelle entpuppte. Erst zog er seinen Kunden das Geld aus der Tasche bis die

nicht mehr zahlen konnten, dann begann er sie auszunutzen. Wer nicht spurte, der verschwand spurlos.

So standen bereits einige Beamte unter seine Kontrolle, von denen er immer wieder wertvolle Informationen erhielt. Vor drei Tagen hatte sich dann plötzlich ein junger Mann, ein Assistent am griechischen Museum in Athen, bei Safros gemeldet.

Sartos war sein Name, und er stand bei Safros mit umgerechnet knapp 10.000 Mark in der Kreide. Jetzt hatte er interessante Informationen besorgt, mit denen er seine Schulden ausgleichen wollte. Tyrinus hatte zunächst uninteressiert getan und abgewiegelt, doch die Geschichte hatte ihn brennend interessiert.

Sartos hatte ein Gespräch zwischen dem Direktor des Museums und Nikos Konstadinidis, einem reichen und angesehenen Bürger Athens mitgehört. Nikos war sehr aufgeregt gewesen und hatte von einer phantastischen Entdeckung gesprochen. Leider waren keine konkreten Hinweise gefallen, nur der Name der Insel Kithira. Dann war den Männern Sartos Neugier aufgefallen, und er hatte sich zurückziehen müssen.

Aber er wusste nun genug und hatte seinem Gläubiger alles erzählt. Der war erst richtig aufmerksam geworden, als Sartos anfang, von gesunkenen Schiffen mit Schätzen an Bord zu reden, jetzt hatte ihn die Neugier vollgepackt.

Lange hatte er überlegt, ob er eine eigene Expedition starten und seinem Widersacher zuvorkommen sollte, doch das war nicht sein Stil. Nein, er würde sich wieder auf die Lauer legen und Konstadinidis die Arbeit machen lassen. Wenn er dann etwas Wertvolles finden würde, sein Problem, er würde nichts mehr davon haben. Zeugen ließ Safros grundsätzlich nicht zurück, die konnten lästig werden.

Er lächelte bei diesen Gedanken, seine sadistischen Züge waren in den letzten Jahren immer stärker geworden. Dafür wurde er ärgerlich, als das Telefon klingelte. Mit einem Brummen antwortete er und hörte die Stimme seiner Privatsekretärin, die auch nichts gegen sehr private Dienstleistungen einzuwenden hatte.

„Chef, Sartos ist da und möchte mit Ihnen sprechen.“

„Soll reinkommen.“

„Jawohl, Chef“, flötete sie zurück.

Ein paar Sekunden später betrat Sartos das Zimmer. Er ging geduckt und machte einen feigen Eindruck. Tyrinus hatte ihn brechen lassen müssen, jetzt war der einst stolze junge Mann nur noch ein Schatten früherer Tage. Langsam kam er näher, traute sich aber nicht, seinem neuen Chef in die Augen zu schauen.

„Was willst du hier, du solltest doch die Beobachtung koordinieren?“

„Habe ich, Boss. Es gibt Neuigkeiten, Christos hat sich gemeldet. Die Yacht von diesem Konstadinidis wird vorbereitet, er glaubt, sie laufen morgen aus.“

„Das ist in der Tat eine Neuigkeit. Das ging schnell, schneller als ich gedacht hatte. Konstadinidis scheint sich einiges von diesem Engländer zu versprechen.“

„Er ist Experte auf diesem Gebiet, es gibt wohl keinen Besseren, ich habe mich

informiert. Was tun wir jetzt?“

„Ist das nicht klar, wir folgen ihnen.“

„Wenn ihnen ein Schiff folgt, fällt denen das doch auf.“

„Nein, wir lassen ein wenig Abstand. Zum einen wissen wir, wo sie hinwollen, außerdem habe ich Christos angewiesen, einen Sender am Schiff anzubringen.“

„Clever, Chef.“

„Lass das Geschleime und geh wieder an die Arbeit, ich will Bescheid wissen, wenn sich etwas tut. Wir werden ihnen morgen nachfahren, lassen ihnen aber drei Stunden Vorsprung. Wollen wir hoffen, dass sie etwas gefunden haben, bevor wir eintreffen. Und wenn das Ganze ein Reinform wird, weiß ich, an wen ich mich halten muss.“

Die Drohung war eindeutig und wurde auch von Sartos verstanden, der deutlich zusammenzuckte. Das war keine leere Worthölse, Tyrinus würde ihn umbringen lassen, ohne mit der Wimper zu zucken.

Nachdem ich geduscht und mich umgezogen hatte, zeigte mir Helena das Haus. Es war wirklich eine Pracht. Alles war modern und praktisch eingerichtet, dazwischen standen aber die vielen Antiquitäten.

Über viele konnte Helena mir etwas erzählen, was sie bedeuteten, woher sie kamen, und so weiter. Terry wäre bestimmt auch begeistert gewesen, schließlich war das ihr Studienfach.

Die Führung endete im Garten, der dem Haus in nichts nachstand. Trotz der Nähe zum Meer gab es einen großen Swimmingpool und auch einen Tennisplatz. Nur der private Golfplatz fehlte, hätte mich aber auch nicht mehr überrascht.

Wir gingen auch noch kurz ans Meer, wo sich ein feiner Sandstrand ausbreitete. In der Nähe konnte ich vereinzelte Liegestühle entdecken, allerdings keine Menschen. Erst nach mehreren Kilometern, dort wo die Hotelanlagen begannen, herrschte Betrieb am Strand.

Für ein kurzes Bad im Meer reichte die Zeit auch noch, das konnte ich mir schließlich nicht entgehen lassen. Ich war zwar schon einmal mit Peter und Jessica am Atlantik gewesen, doch im Mittelmeer war ich noch nie gewesen. Das Wasser war schön sauber, aber schon ziemlich kalt.

„Im Sommer ist das Wasser hier angenehm warm, jetzt fehlen halt ein paar Grade.“

„Egal, da muss ich durch. Wenn ich am Meer wohnen würde, ich würde bestimmt jeden Tag baden, egal wie kalt es ist.“

„Ich freue mich auch immer wieder, richtig im Meer schwimmen zu können. In der Schweiz gibt es nur Berge, kein Meer. Ich glaube, mir fehlt vor allem die schöne Aussicht auf das Meer.“

„Man kann halt nicht alles im Leben haben.“

„Das stimmt.“

Wir planschten noch ein paar Minuten, dann machten wir uns auf den Rückweg. Als wir die Terrasse erreichten, fanden wir den Professor in einem Liegestuhl neben dem Pool. Lächelnd blickte er uns entgegen.

„Ich sehe dir an, dass dir der Rundgang gefallen hat, Clarissa.“

„Stimmt, ich finde das alles hier super, das Meer, das Haus, der Garten, die vielen Kunstwerke. Warum sind Sie nicht mitgekommen?“

„Ich kenne das meiste schon, manchmal habe ich ja sogar bei der Suche geholfen. Ich habe mich lieber ein paar Minuten hingelegt und ausgeruht. Es ist übrigens gleich Zeit zum Abendessen.“

„Was, ist es wirklich schon so spät?“

„Ja, aber ich würde wohl auch das Zeitgefühl verlieren, wenn ich dies alles das erste Mal sehen würde. So, lasst uns reingehen, der Tisch ist schon gedeckt.“

In der Tat, der große Tisch war schon mit Brot, Salaten und Getränken üppig gedeckt. Nikos saß bereits und gab Anweisungen an sein Personal, die ich wieder mal nicht verstand. Dann deutete er auf die freien Plätze.

„Setzt euch, meine Freunde. Lasst uns erst gut essen, hinterher erzähle ich dann alles.“

Das Essen bestand aus einem Fünf - Gänge - Menü und schmeckte ausgezeichnet. Dazu gab es griechischen Rotwein, der aus einem nahen Anbaugebiet stammte.

Als wir alle fertig waren, bat Nikos uns in die Sitzecke. Er selbst blieb stehen und holte noch einige Unterlagen. Schweigsam setzte er sich hin, als wollte er die Spannung noch steigern. Erst als wir ihn alle neugierig anblickten, begann er zu erzählen.

„Ich werde etwas weiter ausholen müssen, auch wenn ich nicht genau weiß, ob es etwas mit meiner Entdeckung zu tun hat. Samuel, du erinnerst dich doch sicherlich an die Insel Kithira und ihre dunkle Geschichte. Die Südküste der Insel, die gleichzeitig südlich des Peleponnes liegt, galt früher als das Bermuda-Dreieck des Mittelmeeres. Etliche Schiffe sind dort zerschellt, wie viele genau weiß niemand. Exakte Untersuchungen der Ursachen waren nicht möglich, denn diese Schiffe sind oft auch nicht zurückgekommen. Dies führte dazu, dass alle, die es sich leisten konnten, die Insel Kithira weiträumig umfuhren. Trotzdem verunglückten weiter Schiffe, obwohl sie einen viel südlicheren Kurs um Kreta herum geplant hatten.“

Nikos blickte kurz in seine Unterlagen, dann setzte er sich wieder bequemer hin.

„Das letzte bekannte Opfer war die *Enterprise*, ein englisches Kriegsschiff auf dem Weg zur berühmten Seeschlacht 1798. Das Schiff wurde in einem Sturm von seinen Begleitern getrennt und fuhr plötzlich Nordkurs, statt nach Südost. Einige Wrackteile wurden an die Küste von Kithira gespült, sonst hätte man das Schicksal des Schiffes wahrscheinlich nie herausfinden können. Um dieses Schiff geht es aber eigentlich gar nicht, trotzdem ist es von Bedeutung, denn nach diesem Datum ist kein Schiff mehr bei Kithira verschwunden. Inzwischen haben die meisten die Geschichte der Insel

vergessen, denn der Schiffsverkehr läuft zurzeit dort ganz normal. Ihr werdet euch fragen, warum das so ist, doch ich kann euch keine Antwort darauf geben. Jedenfalls begann auch die griechische Regierung Interesse für die gesunkenen Schiffe zu entwickeln. Sicherlich waren an Bord der Schiffe etliche wertvolle Waren, Metalle, Edelsteine, Gold, Waffen und Antiquitäten aller Art, doch andere waren schneller und hatten das meiste Wertvolle aus den Wracks entfernt. Uns blieben nur wissenschaftliche Forschungen, natürlich auch die Suche nach den Gründen für diesen Schiffsfriedhof. Dabei untersuchten wir die nähere Umgebung und fanden eine seltsame Felsformation, die innen hohl ist. Dies ist noch nicht Besonderes, doch das Aufeinandertreffen der Höhle und der Vorkommnisse ließ uns weitere Untersuchungen anstellen. So fanden wir eine Art Tor, das die Höhle versperrte. Exakte Beweise fanden wir nicht, aber das Tor sieht künstlich aus, es muss nachträglich angebracht worden sein.“

Bisher hatten wir aufmerksam gelauscht, doch dieses Tor warf für den Professor eine verständliche Frage auf.

„Aber wer sollte auf dem Meeresboden eine Höhle verschließen?“

„Ich weiß es nicht. Außerdem war es eine großartige Leistung, denn das Tor ist dicht. Es lässt sich auch nicht öffnen, wir haben es versucht. Selbst eine kleine Ladung Dynamit, die eigentlich hätte ausreichen sollen, zeigte keine Wirkung. Doch das Bemerkenswerteste ist die Inschrift auf dem Tor.“

Wir schauten ihn alle verwundert an, so sprach er weiter.

„Es stimmt, wir haben in fast fünfzig Metern Tiefe eine in den Stein gehauene Inschrift gefunden. Das alleine ist schon eine Leistung, denn ein Experte war der Ansicht, dass die Inschrift ungefähr 200 Jahre alt ist. Doch damals gab es noch überhaupt keine technischen Hilfsmittel wie Laser, die dabei hätten helfen können. Wäre die Inschrift in Griechisch gewesen das auch alles nicht so schlimm, doch die Worte sind in englischer Sprache geschrieben.“

Damit hatten wir bestimmt nicht gerechnet, auch Nikos sah das und redete weiter.

„Also, welcher Engländer tauchte vor ungefähr 200 Jahren vor einer griechischen Insel ohne richtige Ausrüstung 50 Meter tief, verschloss dort eine Höhle mit einer tonnenschweren Felsplatte und brachte dann noch eine mysteriöse Botschaft an der Wand an?“

Betretenes Schweigen, die ganze Sache war äußerst mysteriös. Helena war die erste, die die Sprache wiederfand.

„Aber dann könnte es ja etwas mit diesem englischen Schiff zu tun haben?“

„Daran habe ich auch gedacht, schließlich passen alle Puzzlestücke zusammen. Aber selbst wenn das die Fragen *Wann* und *Wer* klären könnte, es bleiben das *Wie* und das *Warum*.“

„Wir reden jetzt schon so lange über diese Inschrift, was steht denn nun auf dem

Felsen?“

„Gute Frage, Clarissa, ich habe hier ein Foto, auf dem dieser Teil der Steinplatte zu sehen ist. Die Qualität ist nicht die beste, aber man kann es lesen.“

Er legte das Foto vor uns auf den kleinen Glastisch und jeder entzifferte die Worte für sich. Für Helena hatten die Worte keine besondere Bedeutung, doch ich zuckte regelrecht zusammen. Auch der Professor hatte das bemerkt und schien meine Gedanken zu teilen. Er war es auch, der die Worte laut vorlas.

„The red stone, der rote Stein also.“

Einen Augenblick sagte keiner etwas, dann ergriff Professor Robson wieder das Wort.

„Hast du eine Ahnung, was für ein roter Stein gemeint sein könnte?“

„Nein, keine. Ich denke, es könnte ein Rubin sein, doch das ist nur eine Vermutung. Hast du eine Idee?“

„Ja, aber eine eigentlich ziemlich abwegige.“

„Erzähl!“

„Besser nicht, es ist auch nur eine Vermutung. Nur so viel, es könnte sein, dass du dir die richtigen Experten geholt hast.“

„Das wäre schön, ich weiß nämlich nicht mehr weiter. Wie sollen wir weiter vorgehen?“

„Ich denke, wir sollten uns die Höhle mal vor Ort ansehen.“

Dabei sah er mich fragend an, als ob er eine Bestätigung haben wollte. Ich nickte nur einmal kurz, meine Gedanken waren noch immer bei dieser Botschaft.

Es gab sicherlich viele rote Steine, doch in meinem Besitz befand sich nun einmal ein Rubin mit besonderen Fähigkeiten, vielleicht war er hier die Lösung, oder direkter gesagt, der Schlüssel. Ich behielt meine Gedanken aber für mich, denn sonderlich wahrscheinlich war diese Möglichkeit wirklich nicht. Trotzdem hatte mich eine gewisse Anspannung gepackt, und ich war froh, Nikos nächste Worte zu hören.

„Das habe ich mir gedacht, ich habe eben noch alle nötigen Vorbereitungen getroffen. Meine Yacht steht morgen früh mit der kompletten wissenschaftlichen Ausrüstung für uns bereit. Die Fahrt zur Insel wird knappe sechs Stunden dauern, wir müssen also früh raus. Abfahrt hier 6.00 Uhr, dann werden wir um 7.00 Uhr an Bord sein und in See stechen können.“

Helena stand auf und klatschte in die Hände.

„Hurra, endlich ist hier mal was los.“

„Das stimmt, aber du solltest eigentlich hierbleiben.“

„Von wegen, Papa, ich komme mit. Du weißt, wir haben eine Absprache getroffen.“

Nikos wandte sich an uns, als er antwortete.

„Es stimmt leider. Ich habe vor fünf Jahren einen „Vertrag“ mit Helena geschlossen, dass sie mich in den Ferien immer begleiten darf, wenn sie sich in der restlichen Zeit im

Internat gut benimmt. Habt ihr denn etwas dagegen?“

Beide schüttelten wir den Kopf, ich fügte noch schnell ein „im Gegenteil“ hinzu.

„In Ordnung, Helena, dann darfst du mit. Ich würde vorschlagen, dass wir früh zu Bett gehen, morgen wird ein anstrengender Tag.“

Die Nacht verlief ruhig und ich schlief tief und fest. Trotzdem war ich noch nicht richtig munter, als mich der kleine Reisewecker ziemlich früh herauswarf. Nach einer Dusche und einem kurzen Frühstück mit Baguette und Kaffee wurde es dann besser. Nikos war beim Frühstück nicht dabei, er traf noch allerletzte Vorbereitungen.

Als wir mit dem Frühstück fertig waren, kam er, so erfrischend munter, dass ich schon ein schlechtes Gewissen bekam. Die Zeit als Student bereitet einen nicht gerade auf das frühe Aufstehen vor, aber auch Helena wirkte nicht richtig ausgeschlafen.

Zehn Minuten später saßen wir schon wieder im Auto, auf dem Weg nach Piräus, dem Hafen Athens. Es war kurz nach 6 Uhr, der Pendlerverkehr setzte gerade erst ein, so kamen wir noch relativ schnell durch. Helena und ich saßen entgegen der Fahrtrichtung, der Professor und Nikos uns gegenüber. Viel von der Fahrt zu erzählen wäre nicht, doch mir fiel auf, dass sich Nikos mehrmals umdrehte. Beim fünften Mal sprach ich ihn an.

„Nikos, rechnest du mit Verfolgern?“

„Man kann nie wissen.“

Auch Helena meldete sich jetzt zu Wort.

„Clarissa glaubte gestern, dass wir verfolgt würden.“

„Stimmt das?“

„Ja, aber der Wagen ist uns nicht mehr gefolgt, als wir abgebogen sind.“

„Was war es für eine Marke?“

„Kann ich nicht sagen, der Andere war zu weit weg. Aber es war ein ähnliches Fabrikat wie dieses hier. Gibt es denn Grund zur Besorgnis?“

„Nicht direkt. Es ist so, ich habe über meine Entdeckungen natürlich auch mit dem Direktor unseres Staatsmuseums gesprochen. Um das Boot zu bekommen, brauche ich nämlich eine Genehmigung, es gehört dem Museum und damit auch dem Staat. Ein neuer Assistent des Direktors war bei unserem Gespräch in der Nähe und machte einen verdammt neugierigen Eindruck. Er hat bestimmt ein paar Fetzen aufgeschnappt und könnte dies an anderer Stelle weitererzählt haben. Was auch immer wir finden, sicherlich interessieren sich auch verschiedene kriminelle Elemente dafür. Ihr braucht euch aber keine Sorgen zu machen, wir sind gut gerüstet.“

Damit war das Thema erledigt und der Rest der Fahrt verlief ohne besondere Vorkommnisse. Schon fünfzehn Minuten früher als geplant waren wir auf dem Hafengelände. Wir konnten mit dem Auto bis zum Schiff vorfahren, das zwischen den ganzen anderen Luxusyachten lag.

Aber es fiel dort auch nicht auf und machte einen richtig guten Eindruck. Die Maße schätzte ich auf gute fünfzehn mal vier Meter, also nicht gerade klein. Als Farbe herrschte Weiß vor, dazwischen ein wenig blau, halt die Farben der griechischen Nationalflagge. Auf jeden Fall war es picobello sauber.

„Darf ich euch an Bord der *Maria* bitten, das zurzeit beste Forschungsschiff Griechenlands.“

Als wir das Schiff betraten, wurden wir schon von der Mannschaft empfangen, die alle in einer weißen Uniform vor uns standen. Nikos begrüßte jeden der drei mit Handschlag, dann stellte er sie uns vor.

Da war als erstes Toni, ein sehr großer Mann von 30 Jahren mit schwarzen Haaren und kräftigem Brustkorb. Nikos brauchte gar nichts zu sagen, Toni war Leibwächter oder Aufpasser, das sah man auf den ersten Blick.

Der zweite war etwas kleiner und hatte damit ungefähr meine Größe. Er wurde uns als Frank vorgestellt, war blond und schien nicht aus Griechenland zu stammen. Auch Frank war Leibwächter, aber seine vordringliche Aufgabe bei dieser Mission war das Tauchen, denn er war gelernter Taucher und Tauchlehrer.

Es blieb noch Alfredo, der mit ungefähr 50 Jahren deutlich älter als die beiden anderen war. Später erfuhr ich, dass er aus Griechenland stammte, aber eine italienische Mutter hatte. Alfredo hatte schwarze Haare, aber sie wurden anscheinend immer weniger, Ansätze einer Glatze waren bereits zu erkennen. Er war auch nicht so kräftig, wirkte sogar eher etwas gebrechlich. Aber das war OK, denn seine Aufgaben waren anderer Natur, er war Koch, Matrose, Steuermann und Mädchen für alles an Bord.

Wir brachten zunächst unser Gepäck unter Deck und wurden auch hier von der Ausstattung positiv überrascht. Es gab fünf abgetrennte Räume unter Deck, eine kleine Küche, einen größeren Aufenthalts - und Arbeitsraum und drei kleine Räume mit Betten. Im ersten Raum war die Crew einquartiert, den zweiten besetzten Helena und ich, den letzten teilten sich Nikos und der Professor.

Als wir wieder an Deck kamen, hatte sich die Mannschaft auf ihre Positionen begeben und war bereit, abzulegen. Alfredo war auf der Brücke und bediente Motor und Steuerrad, Toni und Frank machten die Leinen los.

Dann ging es los, vielleicht einem neuen Abenteuer entgegen.

Die ersten Meter durch den Hafen waren noch interessant, doch schon nach einer Stunde war nur noch in großer Entfernung Land zu sehen. Helena und ich nutzten die Gelegenheit und sonnten uns an Deck. Auch der Professor und Nikos hatten sich an Deck begeben und Stühle mitgebracht.

Es war eine entspannte Atmosphäre, die nach den Anstrengungen der letzten Tage richtig guttat. Die Crew war gut eingespielt und wechselte sich ab, so dass Alfredo uns einen kleinen Imbiss zubereiten konnte. Als wir damit fertig waren, kam Nikos auf den

weiteren Ablauf zu sprechen.

„Wir sind jetzt noch ungefähr 30 Minuten unterwegs, ihr könnt Kithira sogar schon rechts voraussehen. Allerdings müssen wir die Insel umfahren, wir wollen ja an die Südwestküste. Es stellt sich jetzt die Frage, wer uns bei den Tauchgängen begleiten möchte, Frank und ich werden als erfahrene Taucher auf jeden Fall dabei sein. Seid ihr schon mal mit einer Sauerstoffflasche getaucht?“

Beide mussten wir verneinen. Nikos blickte uns etwas nachdenklich an, er schätzte wohl das Risiko ab, mit zwei Anfängern tauchen zu wollen.

„Wollt ihr denn beide mit runter?“

„Mich wirst du dabei haben wollen, sonst hättest du mich ja nicht geholt, Nikos. Und ich würde Clarissa auch gerne mitnehmen, wenn sie möchte.“

„Ja, ich würde auch gerne mit nach unten.“

„In Ordnung, wir versuchen es. Ich passe auf Samuel auf, Frank wird sich um Clarissa kümmern. Wir werden aber zur Probe als erstes nur ein paar Meter tauchen und uns von oben die gesunkenen Schiffe ansehen. Zwanzig Meter Tiefe sollten für den Anfang reichen, es ist auch so ein besonderer Anblick. Wenn alles klappt, machen wir einen zweiten Tauchgang zur Höhle, die liegt bei knapp 50 Metern Tiefe. Seid ihr einverstanden?“

Wir nickten beide, nur Helena war nicht ganz zufrieden.

„Und was ist mit mir? Ich kann schon tauchen und würde auch gerne mit runter.“

„Nein, das ist mir zu gefährlich, wir wissen ja nicht, was uns erwartet. Vielleicht später einmal. Solange wir unten sind, hast du das Kommando an Bord, ist das OK?“

„Kein vollwertiger Ausgleich, aber mir bleibt ja wohl nichts anderes übrig.“

„In Ordnung. Lasst uns wieder an Deck gehen, Frank wird euch zunächst in die Benutzung der Sauerstoffflaschen einweisen.“

Vorher wollte der Professor aber noch etwas wissen.

„Noch eine Frage, Nikos, wie sieht es hier so mit Haien aus?“

„Grundsätzlich gibt es die in dieser Gegend, aber hier vor der Küste sind sowieso so gut wie gar keine Fische. Es ist, als ob alles was lebt diese Region meidet. Und wo nichts zu fressen ist, da sind auch keine Haie. Frank und ich haben aber jeweils ein Messer in einer Schnalle am Fuß befestigt, für den Notfall.“

„Hast du vielleicht für mich auch noch so eine Schnalle, eine Waffe habe ich dabei?“

„Klar, bringe ich dir, aber jetzt ist erst mal Frank dran.“

Die nächsten Minuten gehörten Frank und wir lauschten aufmerksam. Er gab uns zusätzlich noch wichtige Tauchtipps, wie *nie in Panik kommen* und *nicht zu schnell auftauchen*.

Als Frank mit seiner Einweisung fertig war, waren wir auch schon da. Zu sehen war nichts Besonderes, das Meer war ruhig und schön blau. Nur die Südküste der Insel Kithira konnten wir in ungefähr fünf Kilometern Entfernung sehen, Menschen oder

Häuser waren aber keine zu entdecken.

„Die Insel ist doch besiedelt, nicht wahr Nikos?“, wollte ich wissen.

„Ja, ist sie, aber hier im Süden wohnt keiner. Ich glaube, die Menschen haben Angst. Fische und andere Tiere findet man hier ohnehin nicht, da fehlen auch die Lebensgrundlagen. Können wir?“

Nikos wollte nicht viel Zeit verlieren und gleich den Probetauchgang starten. Ein letztes Mal fragte er uns, ob wir uns sicher fühlten, dann legten wir die Flaschen an. Jeder bekam zusätzlich noch Schwimmflossen und eine Maske, aber keinen kompletten Taucheranzug.

Nikos hatte Professor Robson auch einen Messerhalter besorgt, in dem nun sein wertvoller grüner Dolch steckte. Befürchtete der Professor etwa, auf dämonische Aktivitäten zu stoßen? Ich blieb jedenfalls unbewaffnet, der Ring und meine Kräfte waren Waffen genug.

„Ohne Anzug wird es etwas kalt sein, aber wir bleiben ja auch nicht lange unten. Ich habe mit Frank 30 Minuten abgesprochen, Sauerstoff haben wir sicherheitshalber für zwei Stunden. Wir gehen von der Plattform aus ins Wasser, Frank wird es euch vormachen.“

Es muss etwas ungelenk ausgesehen haben, wie der Professor und ich auf die Plattform geklettert sind. Mir machte das Gewicht der Flasche zu schaffen, was auch Frank aufgefallen war.

„Keine Sorge, Miss, unter Wasser spüren Sie das Gewicht nicht mehr.“

„Danke, das beruhigt mich.“

„Seid ihr bereit?“

Wir nickten, dann gab Nikos das Startzeichen für Frank. Der ließ sich einfach rückwärts von der Plattform fallen, die fast auf Wasserhöhe war. Mir wurde doch etwas flau im Magen, aber da musste und wollte ich jetzt durch. Nikos hatte sich in unsere Mitte gesetzt, dann hörte ich nur noch ein *Los* und bekam einen Schubs von Nikos.

Rückwärts und kopfüber stürzte ich ins Wasser und bekam doch einen ersten kleinen Anfall von Panik, denn ich wusste weder wo oben noch unten war. Im nächsten Moment schon sah ich in Franks Augen, der mich „aufgefangen“ hatte und nun meine Hand festhielt.

Es war ein ungewöhnliches Gefühl, frei zu tauchen. Im Schwimmbad war ich natürlich früher auch schon getaucht, doch ohne Flasche muss man ja immer wieder schnell nach oben. Auch hier spürte ich das Gefühl, wieder an die Oberfläche zu wollen, doch es ließ sich kontrollieren. Ich nahm den Sauerstoff durch die Flasche auf und wurde auch langsam ruhiger. Dann begann ich auch, den Tauchgang zu genießen.

Als erstes fiel mir auf, dass wenig Fische zu sehen waren. Nein, eigentlich sah ich gar keine, was sich auch nicht änderte, als wir langsam tiefer gingen. Der Professor wurde von Nikos eskortiert und schwamm immer auf gleicher Höhe ein paar Meter von

uns entfernt. Wir waren vielleicht zehn Meter tief, da fiel mir die Orientierung langsam wieder schwerer. Das Licht von oben kam nicht mehr durch und unten war nichts zu sehen. Ohne fremde Hilfe hätte ich vielleicht nicht gewusst, wo oben und wo unten ist. Doch Frank blieb immer an meiner Seite und ließ mich nicht aus den Augen.

Es ging weiter nach unten und so langsam konnte ich am Boden etwas erkennen. Was zunächst nur wie eine Felsformation aussah, entpuppte sich bei näherem Hinsehen als Schiffswrack. Aber da war nicht nur ein Wrack, sondern viele, die sich sogar übereinanderstapelten.

Ich wollte noch tiefer gehen, doch Frank hielt mich zurück. Mit einem Handzeichen gab er mir zu verstehen, dass wir nicht mehr tiefer gehen sollten. Sicherlich war das Schwimmen zwischen den Wracks für Anfänger auch nicht ungefährlich.

Stattdessen führte er seine Hand im Kreis, er wollte wohl lieber eine Runde drehen. Ich war einverstanden und wir schwammen hinter Nikos und Professor Robson her. Frank blieb in meiner Nähe, ließ mir jetzt aber etwas mehr Freiraum. So konnte ich mich auf den Meeresboden und die dort verstreuten Wracks konzentrieren.

Ich war kein Experte auf dem Gebiet des Schiffbaus, aber es war zu erkennen, dass sich hier fast alle Arten an antiken Schiffen tummelten. Ob es Griechen, Römer oder Phönizier waren, konnte ich nicht erkennen, es ließ sich nur erahnen.

Eine Galeere, wie man sie aus Filmen über Rom kannte, glaubte ich zu erkennen, direkt daneben ein größeres, moderneres Schiff, wahrscheinlich ein Handelsschiff aus dem späteren Mittelalter.

Ich wunderte mich schon, keine neueren Schiffe zu sehen, als ich einen besonders großen Brocken unter mir sah. Im Gegensatz zu den meisten anderen Schiffen war dies nicht auseinandergebrochen und wirkte auch etwas neuer und moderner.

Es war ein Segelschiff, auch wenn die Segel längst zerfallen waren. Und es musste ein Kriegsschiff gewesen sein, denn ich sah vereinzelt Kanonen auf dem Meeresgrund liegen.

Lesen konnte ich den Namen nicht oder nicht mehr, aber es konnte sich nur um die *Enterprise* handeln, jenes englische Schiff, das 1798 hier gesunken war. Ehrfurcht erfasste mich, schließlich kannte ich ja die Geschichte dieses Schiffes. Wie viele Menschen alleine von diesem Kriegsschiff mochten den Tod gefunden haben?

Unbewusst sank ich langsam etwas tiefer. Auch Frank und die anderen beiden betrachteten die *Enterprise*, und so nahm zunächst keiner Notiz von mir. Als ich bemerkte, dass ich mich schon einige Meter von Frank entfernt hatte, wollte ich wieder heranschwimmen, als plötzlich etwas wie ein Blitz durch meinen Kopf sauste, dann schwanden mir die Sinne.

Nikos war der Erste, der bemerkte, dass mit Clarissa etwas nicht stimmte. Durch sein Handzeichen wurde auch Frank aufmerksam, allerdings war Clarissa durch das Gewicht

der Sauerstoffflasche bereits am Abtrudeln.

Nikos und der Professor konnten nur zusehen, wie Clarissa immer tiefer, dem Meeresboden entgegen sank, während Frank hinter ihr herschwamm. Gefährlich wurde das Ganze durch die Schiffe, von denen aus viele verschiedene spitze Teile nach oben ragten. Die größte Gefahr ging dabei von der Spitze des Hauptmastes der *Enterprise* aus. Und auf den drohte Clarissa zu fallen, er würde den Körper wie ein Schwert durchbohren.

Auch Frank hatte diese Gefahr erkannt und schwamm wie der Teufel. Kaum ein anderer hätte eine Chance gehabt, aber er schaffte es gerade noch. Einen Meter über den Mast erwischte er sie und drückte den Körper zunächst sicherheitshalber nur zur Seite. Als die Gefahr gebannt war, packte er fester zu und zog Clarissa mit nach oben.

Er sah dabei in ihr Gesicht, das schmerzverzerrt war, sonst aber keine Anzeichen von Leben zeigte. Auf dem Weg nach oben prüfte er die Flasche, die keine Fehlfunktion hatte, so dass er sich den Vorfall nicht erklären konnte. Nikos und der Professor warteten bereits mit sorgenvollen Mienen. Sie hofften auf ein Lebenszeichen ihrer Freundin, fanden aber keines. Frank deutete nach oben und so schwammen sie alle der Oberfläche entgegen.

Der Professor wollte viel zu schnell nach Oben, doch Nikos hielt ihn zurück. Sie konnten nur langsam steigen, um die unterschiedlichen Wasserdrücke auszugleichen. Die Sekunden schienen zu Stunden zu werden, bis sie endlich wieder an der Oberfläche waren. Nikos kletterte als Erster auf die Plattform, dann zog er Clarissa hoch, die noch immer von Frank festgehalten wurde. Als Letzter folgte der Professor, der immer nervöser wurde.

Auch Helena, Alfredo und Toni kamen und sahen die bewusstlose Clarissa.

„Was ist passiert?“

Nikos antwortete, während Frank sich wieder um Clarissa kümmerte und nach Puls und Atmung sah.

„Ich weiß es nicht, sie hat plötzlich das Bewusstsein verloren und wäre fast von dem Hauptmast der *Enterprise* aufgespießt worden.“

Frank war inzwischen mit einer ersten Untersuchung fertig und meldete sich.

„Es scheint alles in Ordnung zu sein, Puls und Atmung sind etwas schwach aber regelmäßig. Ich glaube, sie ist einfach ohnmächtig geworden. Es war meine Schuld, ich hätte besser aufpassen müssen.“

„Dich trifft keine Schuld, Frank, du hast ihr ja sogar das Leben gerettet. Schließlich kannst du auch nicht ahnen, dass jemand von einer Sekunde zur anderen in Ohnmacht fällt. Hat sie das öfter, Samuel?“

„Eigentlich nicht, mir ist das auch neu. Aber ich denke, wir können sie selbst fragen, sie scheint wieder zu sich zu kommen.“

Das war in der Tat so. Als erstes Lebenszeichen gab ich ein lang gezogenes Stöhnen

von mir, der Kopf tat höllisch weh. Nur langsam öffnete ich die Augen und blickte in die Gesichter meiner Freunde, die gleichzeitig sorgenvoll, aber auch erleichtert aussahen.

„Wie geht es dir, Clarissa?“

„Ahhh, Kopfschmerzen. Könnt ihr mir hoch helfen?“

Der Professor und Nikos packten zu und halfen mir beim Aufstehen. Etwas schummrig war mir schon, doch es wurde langsam besser. Der Professor war es auch, der mir half, die Plattform zu verlassen und wieder an Bord zu klettern.

„Was ist denn passiert?“

„Das wollten wir dich eigentlich fragen. Du warst plötzlich weggetreten und bist ins Trudeln geraten. Frank konnte dich gerade noch auffangen, sonst hätte dich der spitze Hauptmast erwischt.“

„Daran kann ich mich nicht erinnern. Das Letzte, an das mich erinnere, war, dass ich über der *Enterprise* war und mir das Schiff genau angesehen habe. Dann hatte ich wohl eine Art Filmriss, aber da war etwas anderes.“

„Was denn?“

„Eine Art Blitz ist mir durch den Kopf gesaust, dann habe ich plötzlich Bilder gesehen, wie ich sie vorher noch nie gesehen habe.“

„Was für Bilder?“

„Ich kann es schlecht beschreiben, es ging alles so schnell. Ich war an Bord eines Schiffes, eines alten Schiffes mit Segeln, die aber eingezogen worden waren. Ich glaube, es war die *Enterprise*. Vor mir stand ein Mann in Uniform mit Streifen über der Schulter.“

„Das könnte der Kapitän gewesen sein.“

„Ja, das glaube ich auch. Wir haben uns unterhalten, aber ich konnte kein Wort verstehen. Dann habe ich wieder auf das Meer geblickt, nach vorne, wir müssen also am Bug gewesen sein. Ich habe eine Insel gesehen, ich glaube, es war Kithira. Wir waren in ungefähr der gleichen Entfernung, wie jetzt, allerdings fuhr das Schiff. Es hatte eine ungeheuer große Geschwindigkeit drauf, denn ich konnte sehen, wie das Land immer näherkam. Dann tat sich vor uns das Meer auf, was mich an Moses und das rote Meer erinnerte. Das Wasser türmte sich hinter dem Loch auf, dann fuhren wir in das Loch hinein und das Wasser schlug über uns zusammen. Es ging senkrecht nach unten und plötzlich war auch wieder Wasser da, es kam von allen Seiten auf uns zu. Es zog an mir und auch an allen anderen, die sich nicht mehr auf dem Schiff halten konnten und durch einen unglaublichen Sog weggerissen wurden. Ich sah noch, wie das Schiff auf dem Meeresgrund aufschlug, flog aber in eine andere Richtung, parallel zum Meeresboden. Die Geschwindigkeit schien immer höher zu werden, was ja eigentlich völlig unlogisch ist. Ebenso ungewöhnlich ist, dass anscheinend noch alle am Leben waren, obwohl wir alle genug Gelegenheiten hatten, unser Leben zu verlieren. Dann sahen wir ein Ziel auf

uns zufliegen, einen Unterwasserberg auf dem Meeresgrund. Er war oben abgeflacht und wirkte damit eher wie ein Haus, nur eben unter Wasser.

„Das ist die Höhle, um die es geht, eine durchaus treffende Beschreibung. Ich hatte auch das erste Mal das Gefühl, ein Haus zu sehen. Allerdings ohne Türen.“

„Aber diese Höhle war offen, als Öffnung fungierte eine ganze Seite der Felsformation. Der Sog kam direkt aus dieser Höhle, auf die wir immer weiter zuflogen. Manchmal sah ich links oder rechts einen Mann vorbeifliegen, die Angst stand in ihren Gesichtern geschrieben. Dann wurden wir in die Höhle hineingezogen, doch es ging immer noch mit riesiger Geschwindigkeit weiter. Vor mir tauchte ein weiteres Tor auf, bestimmt drei Meter hoch und breit. Es stand frei in der Höhle und es flimmerte ganz komisch, so wie ein Fernseher bei einer Störung. Der Sog musste aus diesem Tor kommen, das uns alle in sich hineinzog.“

„Und was kam hinter dem Tor?“

„Das weiß ich nicht mehr, da endeten die Bilder.“

Nikos hatte genug gehört und nahm sich den Professor zu Seite.

„Samuel, war das ein Traum oder spinnt die Kleine?“

„Spinnen tut sie bestimmt nicht. Vielleicht hat sie etwas gesehen, was vor langer Zeit passiert ist.“

„Aber wie sollte das möglich sein? Außerdem hat die Höhle keine Öffnung, das Tor ist verschlossen.“

„Das, wie du selbst gesagt hast, möglicherweise erst später entstanden ist. Die *Enterprise* war das letzte Schiff, das hier gesunken ist, vielleicht ist danach irgendwie dieses Tor aufgetaucht und hat die Höhle verschlossen.“

„Aber wie?“

„Das weiß ich nicht, aber ich denke, du solltest Clarissas Bericht ernst nehmen. Ich bin sicher, dass es damals so passiert ist, auch wenn das wieder einen Haufen neue Fragen aufwirft.“

„Aber wie konnte sie das sehen, ist sie ein Hellseher?“

„Nein, aber sie ist etwas Besonderes und sie hat bisher immer Recht behalten.“

„Einfach unglaublich die Geschichte. Ich werde mir besser in Ruhe überlegen, wie es weitergeht.“

„Tue das, ich sehe nach Clarissa.“

Helena hatte sich in der Zwischenzeit um mich gekümmert und mir etwas zu trinken gebracht. Ich hatte gesehen, wie sich der Professor und Nikos unterhielten und ich wusste, dass es um mich ging. Ich wollte mich aber lieber raushalten, außerdem fühlte ich mich noch zu schwach.

Die nächste Stunde ließ sich Nikos nicht sehen, wahrscheinlich brütete er über den Geschehnissen. Vielleicht hatte er selbst eine Hypothese über die Schiffsunglücke gehabt, die nun über den Haufen geworfen worden war.

Er kannte aus seinen Forschungen den Glauben anderer Menschen an mystische Vorgänge, hatte es selbst aber immer abgelehnt, daran zu glauben. Nun wurde er damit konfrontiert und musste seine eigene Position neu definieren.

Ich jedenfalls nutzte die Zeit, mich richtig zu erholen. Alfredo hatte ein paar Sandwichs zubereitet, die mir beim Kraft Auftanken halfen. In der Zwischenzeit dachte ich selbst über das Erlebte nach.

Ich hatte eine Vision gehabt, nur wusste ich nicht, warum, und durch wessen Augen ich gesehen hatte. Es musste jemand von der *Enterprise* gewesen sein, der mit dem Kapitän sprechen durfte. Wahrscheinlich war es also ein Offizier oder der Steuermann, auf jeden Fall eine „wichtige“ Person. Doch warum hatte ich diese Vision empfangen, und warum sah ich durch die Augen gerade dieser Person?

Ich wusste zu wenig über meine Visionen und ihre Entstehung. Lagen sie als „Schwingungen“ in der Luft, die ich als Medium auffangen konnte? Oder gab es eine Beziehung zwischen mir und der Vision oder der anderen Person? Es gab Fragen über Fragen, aber keine Antworten. Bei mir verdichtete sich der Eindruck, dass ich eine Beziehung zu diesem Schiff und zu dieser Unterwasserhöhle hatte, die ich aber nicht näher beschreiben konnte. Ich musste unbedingt dort wieder runter und das Rätsel lösen.

Es dauerte auch nicht mehr lange, bis sich mir eine Möglichkeit bieten sollte. Nikos kam wieder an Deck und versuchte, einen entschlossenen Gesichtsausdruck zu zeigen, doch man sah ihm die Anspannung und die eigenen Zweifel an.

„Ich habe mich entschlossen, nochmals zu tauchen. Unser Ziel war das Rätsel der Höhle zu lüften, vielleicht auch sie zu öffnen, und das ziehen wir durch. Frank und Professor Robson begleiten mich.“

Ich hatte damit gerechnet, es war eine logische Konsequenz. Trotzdem wollte ich mich nicht damit abfinden, fragte zunächst aber nur vorsichtig nach.

„Und was ist mit mir?“

„Du bleibst an Bord, das Risiko ist mir zu groß. Wenn du wieder das Bewusstsein verlierst, kann dich vielleicht keiner mehr retten. Beim Tauchen muss sich jeder auf den anderen verlassen können.“

„Ich muss aber da runter, ich weiß das. Ich bin mir sicher, dass ich euch helfen kann, dass ihr mich vielleicht sogar braucht.“

Die Gefahr war da, aber ich wollte unbedingt da runter. Dabei schaute ich den Professor eindringlich an, der aber auch einen unschlüssigen Eindruck machte, mir dann aber doch zur Seite trat.

„Sie könnte wirklich eine Hilfe sein, Nikos.“

„Das ist mir einfach zu gefährlich, dafür kann ich keine Verantwortung übernehmen.“

„Brauchst du auch nicht, ich bin alt genug. Frank wird bestimmt auch wieder gut auf mich aufpassen, ich habe vollstes Vertrauen zu ihm.“

Nikos begann zu schwanken, dann sah er Frank fragend an, der bisher nur ruhig zugehört hatte. Er sagte nichts, sondern zuckte nur mit den Schultern. Frank schien auch nicht überzeugt zu sein und wollte wohl keine eindeutige Stellung beziehen, die Entscheidung musste Nikos treffen.

„Also gut, einverstanden. Am besten wir gehen gleich runter, kümmerst du dich um die Flaschen, Frank?“

Zehn Minuten brauchte Frank für die Vorbereitungen, dann waren die vollgefüllten Flaschen auf unsere Rücken verteilt und alle bereit, sich wieder in die Tiefe zu begeben. Ich warf noch einen letzten Blick auf Helena, die uns gerne begleitet hätte. Da ihr Vater aber ohnehin unter Stress stand, hielt sie sich mit ihren Wünschen lieber klug zurück.

Die Prozedur war die gleiche wie vorher. Auf die Plattform klettern, Flossen und Maske anlegen, dann rückwärts ins Wasser fallen lassen. Diesmal klappte es bei mir schon deutlich besser, was ich Frank durch ein Handzeichen deutlich machte.

Dann ging es in die Tiefe, ein paar Meter von den Wracks entfernt. Wir waren vielleicht 2 Minuten unterwegs, als ich unter uns etwas ausmachen konnte. Keiner brauchte etwas zu sagen, das musste einfach unser Ziel sein.

Langsam ging es weiter nach unten und immer deutlicher war die Felsformation zu sehen. Ich kannte sie bereits, denn sie war identisch mit der aus meiner Vision. Nur einen Unterschied gab es, dort wo ich in der Vision eine große Öffnung gesehen hatte, gab es nur eine Wand.

Diese Wand war das Ziel, auf das wir zusteuerten. Ich beobachtete dabei die nähere Umgebung und war wiederum überrascht, kein Leben hier unten vorzufinden. Es gab keine Fische, keine Krebse, keine Pflanzen, nicht einmal Algen.

Vor uns lag ein karger Meeresboden, auf dem nichts wuchs. Nur vereinzelte Steine lagen wild auf dem Boden zerstreut und sorgten immerhin für ein wenig Abwechslung. Wäre ich nicht auf dem Meeresboden gewesen, man könnte meinen, dies wäre eine Landschaft auf dem Mond.

Die Gedanken sausten durch meinen Kopf, woran konnte das liegen? Gab es hier dämonische Aktivitäten, die jegliches Leben zerstört hatten? Aber warum zeigte sich kein Gegner? Ich hoffte, die Antworten bald zu finden, denn wir waren inzwischen auf dem Meeresboden angelangt.

Ich war froh, wieder stehen zu können, auch der Professor fühlte sich so besser, das sah ich ihm an. Etwas schwankend legten wir die letzten Meter bis zur Felsformation zu Fuß zurück.

Ich konnte die Gelegenheit nutzen, sie mir in Ruhe anzusehen, in der Vision war alles sehr schnell gegangen. Sie wirkte wirklich wie ein Haus auf dem Meeresboden und sie hatte auch die passende Größe dafür.

Ungefähr fünf Meter hoch, hätten wir sie alle aufrecht betreten können, wäre da nicht diese Wand vor uns. Sah man genauer hin, wirkte sie anders als die anderen Wände und erinnerte wirklich eher an ein Tor, als an blanken Fels. Sie war vielleicht acht Meter breit und damit ebenso groß wie die anderen Seitenflächen, hatte also eine quadratische Grundfläche.

Es ergab sich somit ein beachtliches Volumen, das viele gerne mit Gold gefüllt gesehen hätten. Ich wusste, dass dem nicht so war, und dachte wieder an das zweite Tor innerhalb der Höhle. Es hatte einen großen Teil eingenommen und hatte wie ein Tor in eine fremde Welt gewirkt. Was es noch da, war es geöffnet? Ich stellte mir diese Fragen, aber vorher gab es eine andere, wichtigere Frage zu lösen. Wie kamen wir in diese Höhle hinein?

Hebel, Griffe oder eine Klingel gab es nicht, dafür konnten wir die Botschaft lesen. Wie hatte jemand diese Nachricht anbringen können, 50 Meter unter dem Meeresspiegel und wahrscheinlich auch ohne technisches Gerät? Nikos hatte gesagt, die Botschaft wäre ungefähr 200 Jahre alt, irgendwie traf sich an diesem Zeitpunkt alles und deutete auf die *Enterprise* hin.

Doch von den Matrosen konnte es keiner gewesen sein, der Sog war einfach zu stark gewesen. Ich hatte das Gefühl, ihn in meiner Vision spüren zu können, da war auch der stärkste Mann der Welt nur ein Blatt im Wind. Wer also war es gewesen? Wie hatte er die Inschrift erstellt? Für wen war sie gedacht, und sollte dieses Tor überhaupt jemand öffnen?

Als es das Tor noch nicht gegeben hatte, da waren Schiffe hier gestrandet und viele Menschen gestorben, doch vor 200 Jahren hatte das aufgehört. Beschwörten wir hier etwa neue Geister hervor, oder holten wir alte aus ihrem Grab?

Es waren Fragen über Fragen, auf die ich keine Antwort wusste. Im Zweifelsfall entschied die Neugier und die sagte *öffne das Tor*. Leider gab sie keinen Hinweis auf das *Wie*, doch das stand vielleicht vor mir.

Dort war von einem roten Stein die Rede, sollte damit wirklich mein Ring mit dem Rubin gemeint sein? Eigentlich unwahrscheinlich, vielleicht unglaublich oder unmöglich, doch das Unmögliche war halt immer möglich, das hatte ich erlebt. Aber wie sollte er die Felswand beiseiteschieben? Mein Ring hatte geheimnisvolle Kräfte, doch ich wusste viel zu wenig über ihn. So blieb zunächst nur eins, die Wand weiter untersuchen und auf den Zufall hoffen.

Während Frank die Umgebung im Auge behielt, hatten Nikos und Professor Robson bereits angefangen, die Wand zu untersuchen. Dabei tasteten sie mit ihren Händen an der Wand entlang, doch bisher hatten sie keinen Erfolg gehabt. Die Wand war glatt und schien nirgends Löcher oder Erhöhungen aufzuweisen, die vielleicht einen Mechanismus in Gang setzen konnten.

Ratlos sahen sie sich an. Sie hatten ein Problem vor sich, dessen Lösung sie suchten,

aber nicht fanden. Es stellte sich halt die Frage, hatten sie etwas übersehen, oder gab es keine Lösung für das Problem?

Deutete der Spruch an der Wand vielleicht gar nicht auf den Öffnungsmechanismus hin, sondern auf etwas ganz anderes? Ging es um ein altes Spiel im Stil von „Mensch ärgere dich nicht“, bei dem man den roten Stein setzen musste?

Das Ganze schien keinen Sinn zu ergeben, diese Botschaft sagte nichts aus. Oder sagte die Botschaft vielleicht mehr, als wir sahen? Die Wand vor mir war frei, der Professor und Nikos suchten weiter rechts, so konnte ich mich ihr nähern.

Konnte die Botschaft vielleicht gleichzeitig Hinweis und Lösung sein? Vorsichtig strich ich über die Buchstaben, sie waren alle leicht in den Felsen eingedrückt worden, wie mit einem Laser. Langsam arbeitete ich mich nach rechts vor, dabei immer zwischen Hoffnung und Verzweiflung schwankend.

Das Wort „stone“ stand ein wenig abseits, als ob man es hervorheben wollte. Wieder strich ich über die Buchstaben, das „s“ und das „t“ zeigten keine Besonderheiten. Dann kam das „o“, doch das fühlte sich irgendwie anders an. Auch dieser Buchstabe war eingebraunt worden, doch er unterschied sich von den anderen.

Rutschte ich beim Nachzeichnen des Kreises nach innen ab, so spürte ich keinen Widerstand, da war ein Loch. Es war klein, keine fünf Zentimeter im Durchmesser und kreisrund. Ich drückte meinen rechten Zeigefinger in die Öffnung und wurde ein wenig enttäuscht, denn ich spürte einen Widerstand. Nur wenige Zentimeter tief war das Loch, doch es war die einzige Besonderheit, die wir bisher gefunden hatten, aber war es auch die Lösung?

Der Professor hatte inzwischen seine Suche aufgegeben und sah in meine Richtung. Auf mein aufgeregtes Handzeichen hin kam er näher. Auch beim zweiten Blick fand er die Stelle nicht, sie sah auch täuschend echt aus. Erst als ich seine Finger über den entscheidenden Buchstaben führte, bemerkte auch er den Unterschied.

War das die Lösung, die wir gesucht hatten? Ein wenig stocherte Professor Robson in der Öffnung herum, doch einen Mechanismus fand er nicht. Auch Nikos kam jetzt näher und untersuchte das Loch, aber ohne Erfolg.

Ich dachte nach. Die Botschaft hatte uns den Weg gewiesen, nun musste sie uns auch die Mittel zeigen. Die Lösung war ein roter Stein, vielleicht mein Rubinring, zumindest war es einen Versuch wert. Mit den Augen maß ich nach und kam zu der Überzeugung, dass er in das Loch passen würde.

Ich tippte Professor Robson auf die Schulter und hielt ihm den Ring entgegen. Er überlegte kurz, sah nacheinander auf Ring und Loch, dann nickte er und machte mir wieder Platz.

Auch Nikos trat zurück, als er den entschlossenen Ausdruck in meinen Augen sah. Etwas verwundert sah er auf meinen Ring und fragte sich wohl, was ich vorhatte.

Ich wollte endlich wissen, ob in der Botschaft von meinem Ring die Rede war.

Meine Zuversicht wuchs mit jedem Zentimeter, den ich der Wand näherkam. Dann der erste Kontakt, aber ich konnte den Ring nicht direkt in die Öffnung drücken. Vorsichtig bewegte ich ihn etwas, dann rutschte er hinein, wie ein Schlüssel in das passende Schloss.

Einen Augenblick wollte ich abwarten, schließlich wusste ich nicht, was ich weiter tun sollte. Doch ich musste gar nichts mehr tun, denn im nächsten Moment setzte ein Getöse an, das an ein Erdbeben erinnerte. Und die Wand vor uns begann langsam sich zu öffnen.

E n d e Teil 1 von 2

VORSCHAU

Clarissa Hyde Nr. 7 – „Angriff der Wasserzombies“

Wir hatten es geschafft, das Unterwassertor öffnete sich. Langsam nur, Zentimeter für Zentimeter schob sich die schwere Steinplatte zur Seite.

War es ein Fehler gewesen? Was würde uns erwarten? Das waren Fragen, auf die wir uns Antworten erhofften, doch diese Antworten waren so grauenhaft, dass wir die Fragen lieber nicht hätten stellen sollen.

GLOSSAR

1. siehe Clarissa Hyde Nr. 5 – „Verheiratet mit einer Untoten“ ↔

IMPRESSUM

Titel

Das Geheimnis der Unterwasserhöhle (Teil 1)

Serie

Clarissa Hyde Folge 6

Autor

Thorsten Roth, 2018